

NINA MALIK
Schwarze Federn

Nina Malik

Schwarze Federn

Kriminalroman

blanvalet

Der Verlag weist ausdrücklich darauf hin, dass im Text
enthaltene externe Links vom Verlag nur bis zum Zeitpunkt
der Buchveröffentlichung eingesehen werden konnten.
Auf spätere Veränderungen hat der Verlag keinerlei Einfluss.
Eine Haftung des Verlags ist daher ausgeschlossen.



Verlagsgruppe Random House FSC® N001967

1. Auflage

Originalausgabe April 2016 bei Blanvalet,
einem Unternehmen der Verlagsgruppe Random House GmbH,
Neumarkter Str. 28, 81673 München.

Copyright © der Originalausgabe 2016 by Blanvalet Verlag, München,
in der Verlagsgruppe Random House GmbH

Dieses Werk wurde vermittelt durch die Literarische Agentur
Thomas Schlück GmbH, 30827 Garbsen

Umschlaggestaltung und -motiv: © Johannes Wiebel | punchdesign,
unter Verwendung von Motiven von Photocase.de und Shutterstock.com

Satz: Mediengestaltung Vornehm GmbH, München

Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck

Printed in Germany

ISBN 978-3-7645-0572-1

www.blanvalet-verlag.de

I

Donnerstag, 4 Uhr

Es war schwer. So schrecklich schwer, aufzutauchen aus dieser Tiefe, die übermächtig an ihr zog. Dort unten, in der weichen Schwärze, würde sie schlafen können, zusammengerollt und unerreichbar für die Welt.

Etwas hatte sie jedoch erreicht und an ihr Bewusstsein geklopft.

Vielleicht war es die Ahnung, dass sie erwachen musste. Jetzt!

Doch es wollte ihr nicht gelingen, die Umarmung des Schlafes abzustreifen. Süß, sanft und zugleich unbeugsam hielt er sie fest, während der Anflug von Sorge, den sie eben noch gefühlt hatte, in nackte Angst umschlug.

Sie musste aufwachen!

Etwas stimmte nicht, das spürte sie immer stärker. Sie durfte keine Zeit mehr verlieren.

Wach auf, wach auf, wach auf, feuerte sie sich an.

Mit einer ungeheuren Anstrengung öffnete Marlis die Augen einen Spaltbreit.

4:17 zeigte die Digitalanzeige ihres Weckers. Im Schlafzimmer herrschte nächtliches Zwielflicht, sodass sich nur die Silhouetten der Möbel abzeichneten. Durch das gekippte Fenster drang kühle Herbstluft, das ferne Geräusch eines startenden Automotors war zu hören, ansonsten herrschte Ruhe. Genau, wie man es um diese Uhrzeit erwartete. Keine

umherwandernde Tochter mit Lust auf Schokokekse und auch keine, die in ihr Kopfkissen schluchzte, weil sie ihre Schmusepuppe nicht finden konnte.

Sie hatte sich offenbar geirrt.

Der Schlaf begann wieder an ihr zu ziehen, einladend flüsterte er ihr ins Ohr, dass sie nur loszulassen brauche. Samtige Schwärze wartete darauf, sie zu umhüllen. Ein traumloses Schweben, so viel tiefer als gewöhnlicher Schlaf. Sie kannte dieses Gefühl in abgeschwächter Form von den Schlaftabletten, die sie früher jahrelang genommen hatte. Nur lag die Schachtel schon seit Wochen unangerührt im Arzneischränk. Sie hatte die Medikamente abgesetzt. Alle.

Wie von selbst glitt ihre Hand auf die andere Bettseite und schob sich suchend unter Alberts Decke. Doch anstelle der vertrauten Wärme strahlte das Laken bloß Kälte aus. Das Bett neben ihr war leer. Albert musste es schon vor längerer Zeit verlassen haben.

Warum habe ich das nicht gemerkt?, fragte Marlis sich verwirrt.

Seit die Kinder da waren, schlief sie kaum eine Nacht durch, da sie auf jedes noch so feine Geräusch achtete, getrieben von der Furcht, etwas Schreckliches könnte passieren, während sie unbekümmert von hellen Gartentagen träumte.

Nun war *etwas* passiert – und sie hatte tief und fest geschlafen.

Diese Erkenntnis versetzte Marlis in Schrecken, während ihr Herz sich weigerte, vor Aufregung schneller zu schlagen. Die Verbindung zwischen ihrem Körper und ihrem Verstand schien gekappt, als hätten sie nicht länger etwas miteinander zu tun. Wenn sie sich keinen Ruck gab, würde sie sich noch auf die Seite drehen und weiterschlafen.

Mit unnatürlich schweren Gliedern setzte Marlis sich auf die Bettkante. Das Nachthemd klebte feucht an ihrem Rücken, und das Haar hing ihr verschwitzt ins Gesicht, doch

sie brachte nicht die Kraft auf, es beiseitezuwischen. Ihre Finger gehorchten ohnehin nicht ihrem Willen, sie fühlten sich wie Fremdkörper an.

»Albert?«, rief sie, allerdings so leise, dass es schon fast ein Flüstern war. »Wo bist du?«

Es kam keine Antwort.

Bestimmt ist er im Arbeitszimmer, versuchte sie sich zu beruhigen. Es lag im Erdgeschoss dieses schrecklich weitläufigen Hauses, auf das er ihren Einwänden zum Trotz bestanden hatte. Bestimmt war er mitten in der Nacht in den bis unter die Decke mit Büchern, Aktenordnern und Kladden vollgestopften Raum geschlichen, um die Arbeit von gestern Nachmittag nachzuholen, nachdem er etwas kostbare Zeit mit seiner Familie verbracht hatte.

Nur ... Falls das tatsächlich alles war, warum saß ihr dann dieses beklemmende Gefühl im Nacken?

Unsicher stemmte Marlis sich hoch und setzte einen Fuß vor den anderen.

Auf dem Flur brannte eine Stehlampe – so wie jede Nacht. Ani, das jüngere der beiden Mädchen, wurde oft von Albträumen heimgesucht und war neulich erst auf dem Weg ins Elternschlafzimmer weinend in der Dunkelheit stehen geblieben, weil sie sich nicht vorwärts traute. Seither bestand sie darauf, dass nachts das Licht brannte.

Es dauerte eine Weile, bis Marlis begriff, warum sie die Lampe anstarrte: Sie stand nicht, sondern lag auf der Seite. Als hätte sie jemand im Vorbeilaufen umgestoßen und sich nicht die Mühe gemacht, sie wieder aufzustellen. Noch mehr irritierte sie, dass sie den Aufschlag der schweren Messinglampe trotz offener stehender Schlafzimmertür nicht gehört hatte.

»Das ist verkehrt«, sagte Marlis. »Warum ...«

Die Worte verflüchtigten sich, obwohl sie ihr eben noch auf den Lippen gelegen hatten. Langsam sickerte die Erkenntnis

durch, dass die achtlos umgestoßene Lampe genauso verkehrt war wie ihre hartnäckige Benommenheit.

Es stimmte tatsächlich etwas nicht!

Marlis machte auf der Stelle kehrt und hielt auf die erste Kinderzimmertür zu.

Im Licht, das vom Flur hereinflie, warf Finjas zusammengerollter Körper einen diffusen Schatten.

Auf jedes Tapsen ihrer nackten Füße bedacht, trat Marlis ans Bett und betrachtete ihre schlafende Tochter, wartete auf ein Seufzen oder Zucken der Lider. Die Neunjährige lag jedoch reglos und zusammengekrümmt da. Marlis umfasste Finjas Schulter, dann packte sie immer fester zu, während sie auf eine Reaktion wartete, die jedoch ausblieb.

»Finja? Wach auf.« Marlis' Stimme war ein heiseres Kratzen. »Na los. Nun wach schon auf. Finja!«

Ihr Herz begann zu rasen. Ganz plötzlich jagte es los, als wolle es ihren Brustkorb sprengen. Nach Luft japsend schüttelte sie den schlaffen, überaus zerbrechlich wirkenden Körper ihrer Tochter durch. *Zeig mir, dass du am Leben bist!* Marlis holte aus, um dem Mädchen einen verzweifelten Schlag ins Gesicht zu versetzen, doch da begannen Finjas Augenlider zu flattern, und sie blickte ihre Mutter verschlafen an.

»Was soll'n das? Noch dunkel«, nuschelte sie.

Marlis schlug sich den Handrücken vor den Mund, um ein Aufschluchzen zu unterdrücken. Der Schmerz, der durch ihre Unterlippe fuhr, war geradezu wohltuend, so real war er. Sie hatte sich getäuscht, zumindest in diesem Zimmer war alles so, wie es sein sollte. Ein derart tiefer Schlaf war bei Kindern dieses Alters schließlich nichts Ungewöhnliches. Oder doch?

Finja rollte sich murrend auf die andere Seite und schlief sofort wieder ein.

So leise, wie Marlis das Zimmer betreten hatte, verließ

sie es wieder. Die Taubheit ihres Körpers wich mit jedem Schritt, während sie auf Anis Zimmer zueilte.

Im Schein des Nachtlichts erinnerte das entspannte Gesicht der Vierjährigen an einen Engel. *Genau das ist meine Ani*, schoss es Marlis durch den Kopf während sie die aufsteigenden Tränen wegblinzelte. Diese Beherrschtheit hatte sie sich antrainiert, seit die Kinder da waren, obwohl Albert ihr vorwarf, immer mehr einem Roboter zu ähneln anstatt der impulsiven, oftmals unberechenbaren Frau, die er geheiratet hatte.

Als Marlis sich vorbeugte und die Wange ihres Nesthäkchens berührte, gab das Mädchen ein verstocktes Schnarchen von sich. Offenbar war ihre Erkältung noch nicht vollends ausgestanden. Obwohl es ihr schwerfiel, zog Marlis sich zurück, wobei sie aller Vernunft zum Trotz hoffte, die Kleine würde von allein wach werden und eine Umarmung einfordern. Normalerweise war Anis Schlaf noch zerbrechlicher als ihrer, doch in dieser Nacht schienen sie alle Probleme zu haben, die Traumseite zu verlassen.

Alle bis auf einen.

Marlis' Gedanken wanderten zu Albert ... und zu der umgestoßenen Lampe auf dem Flur. *Wenn ich jetzt, zerzaust und nicht ganz bei mir, in sein Arbeitszimmer gehe und von Stehlampen rede, die sich nicht wie Stehlampen benehmen, dann wäre es wie ein Rückfall in alte Zeiten*, überlegte sie, um sich dann trotzdem auf den Weg zu machen.

Ihr war nämlich ein ungewöhnlicher Geruch in die Nase gestiegen, erst nur ganz leicht, nicht mehr als eine unangenehme Note. Doch mit jedem Schritt wurde es schlimmer, bis es regelrecht stank. Nach Schwefel und ätzenden Chemikalien. Kein Geruch, der in ihrem Heim etwas zu suchen hatte.

Marlis hastete die Treppen hinab, nur um wie vom Blitz getroffen stehen zu bleiben.

Entlang der hell getünchten Wände im Treppenhaus verlief eine pechschwarze Spur. Handtellerbreit, unregelmäßig und nass glänzend. An einigen Stellen flossen zähe Tropfen hinab.

Das passiert in einer anderen Welt, die nichts mit deiner zu tun hat. In deiner Wirklichkeit ist das Treppenhaus so sauber und einladend wie immer. Hier gibt es nichts Hässliches!

Marlis' Verstand drängte sie, zu ihren Kindern zurückzulaufen und sich an ihre warmen, überaus realen Körper zu schmiegen. Wenn der Tag anbrach und ihre seltsame Benommenheit vorüber war, würde bestimmt alles wieder gut sein. Die Normalität würde mit dem Morgenlicht Einzug halten, sie musste einfach nur abwarten.

Dafür war es jedoch schon zu spät, ihre Füße trugen sie wie von selbst die Treppe hinab, immer weiter zu auf diesen wahr gewordenen Albtraum.

Die Familienaufnahmen auf der Konsole unten in der Diele waren begraben unter dem stinkenden schwarzen Sekret, das träge über den Konsolenrand auf den Sandsteinboden tropfte.

Ihr eigenes Wimmern klang ihr dumpf in den Ohren.

Das hier war nicht echt.

Nicht echt!

Sie träumte mit offenen Augen, wie früher, wenn ihre Träume so intensiv gewesen waren, dass sie sie mit dem echten Leben verwechselt hatte.

»Aber du hast nie geträumt«, flüsterte ihr eine vertraute Stimme ein. »Du hast deinen Sinnen damals nur erlaubt, Dinge wahrzunehmen, die für alle anderen nicht existierten. Sie waren echt – und jetzt sind sie es wieder.«

Während die Stimme weiter auf Marlis einredete, stieg in ihr das überwältigende Bedürfnis auf, jede Gegenwehr einzustellen. Wie viel leichter würde es sein, die Besudlung ihres Zuhauses zu akzeptieren, anstatt nach einer Erklärung

zu suchen. Es wäre ja nicht das erste Mal, dass Chaos und Wahnsinn in ihr Leben einbrachen.

Nein, beschloss Marlis mit dem letzten bisschen Willenskraft. Sie durfte die Kontrolle um keinen Preis verlieren, nicht mit den Kindern im Haus. Es *musste* eine vernünftige Erklärung für die Verwüstung geben.

Entschlossen folgte sie der schwarzen Tropfenspur, die ins Wohnzimmer führte.

»Albert? Bist du hier?«

Obwohl keine Antwort und auch sonst kein Laut zu hören waren, betrat sie den Raum und ertastete den Lichtschalter. Auf den ersten Blick wirkte alles ganz normal – von dem beißenden Geruch einmal abgesehen. Dann begriff sie, dass sie nicht durch den angrenzenden Wintergarten hinaus in die nächtliche Dunkelheit blickte, sondern gegen Glasscheiben, die mit einem ungleichmäßigen schwarzen Film überzogen waren.

Der Wintergarten hatte sich in eine Dunkelkammer verwandelt. Oder in etwas weitaus Schlimmeres ...

Auf eine unheimliche Weise fasziniert, näherte Marlis sich, wobei sie einen Fuß vor den anderen setzte, als wandelte sie über einen schmalen Pfad. Immer mehr verwirrende Details stachen ihr ins Auge: Die Möbel waren beiseitegeschoben und – genau wie die Stechpalmen, Agaven und Olivenbäume – mit dieser zähen schwarzen Substanz überschüttet worden.

Marlis sah sich im Geiste auf allen vieren mit einem Schrubber in der Hand, wie sie sich abmühte, dieses scheußliche Zeug von den Terrakottafliesen abzubekommen. In ihrer Vorstellung blieb es an ihr kleben, bedeckte sie nach und nach, bis auch sie von Kopf bis Fuß mit einer schwarz glänzenden Hülle überzogen war. Gegen ihren Willen musste sie lachen, ganz leise, um dann schlagartig zu verstummen.

In der Mitte des Wintergartens gab es eine unversehrte

Stelle, und dort ruhte jemand: ein liegendes Paar, nackt, die Arme und Beine ineinander verschlungen.

Weißer Tupfen stoben auf, als Marlis sich näherte. Einige von ihnen verfrachten sich wie Schmetterlinge im schwarzen Leim. Es waren Federn, ein ganzes Nest aus Daunenfedern.

Gebannt von diesem Anblick, tapste Marlis in die stinkende Substanz auf dem Boden, die sich sogleich an ihren nackten Zehen festsaugte. Trotzdem musste sie näher an dieses Schauspiel heran. Ihre Angst war vergessen, denn jetzt wusste sie mit Sicherheit, dass nichts von alledem echt war. *Es passiert nur in meinem Kopf, wieder einmal*, dachte sie, beinahe vergnügt.

Befreit von der Last, die wahnwitzige Situation begreifen zu müssen, betrachtete Marlis das schlafende Paar, das auf seltsame Weise ihr Herz berührte. Wie zärtlich sie beieinanderlagen, ganz unschuldig. Vor allem der Junge. Wie weich sein Engelshaar fiel ... Die Augen geschlossen, der Mund leicht geöffnet, sodass sie glaubte, seinen federleicht gehenden Atem zu hören, obwohl sich seine Brust weder hob noch senkte. Sein weibliches Pendant hingegen gefiel ihr deutlich weniger, was vermutlich an den vollen Brüsten, den langen Ebenholzlocken und den makellosen Gesichtszügen lag.

Marlis trat noch einen Schritt näher, das schmatzende Geräusch unter ihren Sohlen ignorierend.

Das Gesicht der Schlafenden war weiß wie ein Stück Papier, so weiß, wie nichts Lebendiges sein kann.

Als Marlis sich vorbeugte, bemerkte sie die Ränder entlang des Kinns. »Eine Maske«, flüsterte sie, während sie bereits die Hand ausstreckte. »Deshalb sieht sie so perfekt aus.«

Als ihre Finger eine dunkle Locke der Schlafenden streiften, zuckte Marlis zurück, nur um dann die Maske anzuheben. Sie bestand aus einem glatten Material und fühlte sich klamm an, als wäre sie noch nicht ganz ausgehärtet.

Marlis erwartete, dass ein Gesicht zum Vorschein kam,

das der Maske zum Vorbild gedient hatte: ein schönes, träumendes Frauengesicht. Stattdessen war da eine einzige blutige Wunde. Von der Nase waren nur freiliegende Knorpel geblieben, Augen und Mund waren nicht mehr als schwarze Löcher.

Schreiend taumelte Marlis zurück. Sie träumte nicht, nein, ganz und gar nicht. Sie war in ihrem Haus – mit zwei Toten, die sich im Todeskampf ineinander verkrallt hatten.

Donnerstag, 5:40 Uhr

Franka Janhsen nahm sich die Zeit, das freistehende Einfamilienhaus im fahlen Laternenlicht genau anzusehen. Dazu musste sie die Augen zusammenkneifen, anders ließ sich der Milchschleier vor ihrem Blick nicht vertreiben.

Der Anruf hatte sie um 5:10 Uhr geweckt, kurz nachdem sie in den Schlaf gefunden hatte. Jetzt kratzten ihre Kontaktlinsen, als bestünden sie aus Sandpapier. Sie hatte sich die Linsen erst kurz vor ihrem Antritt in Rerrick besorgt, und ihre Augen hatten sich noch nicht an die Fremdkörper gewöhnt. Trotzdem würde sie nicht auf ihre alte Brille zurückgreifen.

Neue Stadt, neues Leben, neue Franka – so lautete das Motto.

Nur fühlte sie sich im Moment noch ganz wund gerieben von all dem Neuen. Kein Wunder, dass sie die Nächte damit verbrachte, an die Decke zu starren und sich zu fragen, ob es wirklich eine gute Idee gewesen war, ihre alten Häute so radikal abzustreifen. Manchmal befürchtete sie fast, sich selbst nicht wiederzuerkennen.

Franka ließ die Schultern kreisen und hoffte, dadurch das hartnäckige Unwohlsein abzustreifen. Alles, was sie jetzt tun musste, war, sich voll und ganz auf den Job zu konzentrieren. Das beste Heilmittel von allen.

Das Haus, zu dem sie gerufen worden war, befand sich in dem betuchten Stadtteil Fleetburg, durch den sich der

weitläufige Stadtpark zog, eines der Wahrzeichen von Rerrick. Kopfsteinpflaster und schmiedeeiserne Laternen gaukelten einem vor, es mit einer wohlhabenden Stadt zu tun zu haben, die randvoll mit Geschichte war. Dabei bestand Rerrick größtenteils aus Nachkriegsbauten und Hochhaus-ecken vom Reißbrett, an dessen Stadtrand sich die Reihenhäuserquartiere breitmachten. In Fleetburg konnte man sich jedoch der schönen Hansestadt Hamburg nah fühlen, auch wenn Rerrick nicht mehr als eine unbeachtete Cousine dritten Grades war.

Franka warf einen Blick auf ihre Notizen, die sie noch schlaftrunken im Bett niedergeschrieben hatte, während der Kollege vom Nachtdienst ihr die größten Informationen durchgegeben hatte: Eine Frau findet heute Morgen zwei ihr unbekannte Tote in ihrem Wintergarten, während ihr Mann bislang unauffindbar ist.

Zwei Tote und ein verschwundener Ehemann – der Stoff, aus dem Albträume sind.

Franka wickelte ihren Schal enger, damit der nasskalte Wind nicht mehr Haut als nötig berührte. Die ganze Nacht lang hatte es wie aus Eimern geregnet, Regentropfen waren prasselnd gegen ihr Schlafzimmerfenster geschlagen, vor dem immer noch kein Rollo hing. Dabei konnte sie das Novemberdunkel nicht ausstehen, es schien sich wie ein schwarzes Tuch über die Stadt zu legen und sie langsam zu ersticken.

Das mit dem Schietwetter ist schlecht, befand Franka. Letzte Nacht würde niemand freiwillig unterwegs gewesen sein – und auch wenn ein Nachbar mit seinem Hund vor die Tür gegangen wäre und den Kopf nicht schön unten behalten hätte, wäre dank der Dunkelheit und des Dauerregens nicht viel zu sehen gewesen. Selbst jetzt musste Franka sich anstrengen, um sich ein Bild zu machen von dem Anwesen, zu dem der Kollege sie geschickt hatte.

Seelers hießen die Eigentümer, deren modernes Stadthaus

sich zurückgesetzt zwischen verschiedenen hohen Bambushecken verbarg.

Sehr smart, stellte Franka fest. *Edel, aber nicht auffällig. So viel vornehme Zurückhaltung, dass es schon fast wieder Angeberei ist.* Zu ärgerlich, dass es noch zu dunkel war, um ein paar Fotos mit dem Handy zu machen. Sie hätte den ersten Eindruck gern festgehalten.

Zur rechten Seite wurde das Grundstück von einer Jugendstilvilla flankiert, zur linken gab es einen von hohen Zäunen geschützten, parkähnlichen Garten, während auf der gegenüberliegenden Seite eine Art wahr gewordener Zahnarzttraum aus Sichtbeton die Aufmerksamkeit auf sich zog. Wer entschied sich für ein solch unauffälliges Haus, dessen Lage zwar die Finanzkraft des Eigentümers verriet, diesen Umstand jedoch nicht demonstrativ zur Schau trug, so wie die Villen seiner Nachbarn?

»Familie Seelers hat das für richtig gehalten«, beantwortete Franka sich die Frage selbst. Und nun hatte ausgerechnet in diesem von Diskretion geprägten Haus ein bizarrer Doppelmord stattgefunden.

Ihren Gedanken nachhängend, wies Franka sich an der frisch gezogenen Absperrung bei den Kollegen aus. Dann ging sie zur großzügig bemessenen Auffahrt, die soeben ein Notarzwagen verließ. Ihren Renault hatte sie wohlweislich am Anfang der Straße geparkt, nicht nur, um der Betriebssamkeit rund um den frischen Fundort zu entgehen, sondern auch, um sich ihm Stück für Stück zu nähern. Zu Beginn einer Ermittlung war es ihr wichtig, möglichst viele Eindrücke mitzunehmen und sich ein erstes Bild zu machen, das nicht von der potenziellen Tat überschattet wurde. Wahrnehmung und Ratio griffen ineinander, eine feine Verzahnung aus lauter wohl justierten Rädchen. Franka sammelte alles, was sich ihr anbot, jeden Fakt, aber auch jede noch so nebensächliche Beobachtung. Unterdessen grüßte sie die

umhereilenden Kollegen, ohne sich auch nur ein Gesicht näher anzusehen. Die machten ihren Job – und sie musste zusehen, dass sie ihren eigenen mit hundertprozentiger Aufmerksamkeit erledigte.

Vor der offenen Haustür blieb Franka stehen.

Die grau lackierte Außenseite wies eine klaffende Delle auf. Sie stammte von den uniformierten Kollegen, die gezwungen gewesen waren, sich gewaltsam Zutritt zu verschaffen. Die Bewohnerin, Marlis Seelers, hatte sich nach ihrem Notruf nämlich geweigert, die obere Etage zu verlassen und den Beamten zu öffnen. Die unter Schock stehende Frau hatte sich mit ihren beiden Töchtern im Kleiderschrank versteckt und selbst dann noch ins Telefon geschluchzt, als die Notfallärztin sich ihrer angenommen hatte. Mittlerweile befand sie sich im Krankenhaus, wofür alle Anwesenden dankbar waren. Das Verbrechen war bereits geschehen, nun brauchte es Ruhe und starke Nerven, um die Angelegenheit aufzuarbeiten. Eine Zeugin, die vor lauter Hysterie vernehmungsunfähig war, wäre nur im Weg, genau wie ihre Kinder, die ohnehin ärztlich untersucht werden mussten. Laut ihrer Mutter standen die beiden unter dem Einfluss eines Beruhigungsmittels.

Auf einem Chromschild neben der Tür stand in schlichter Bauhaus-Typo der Familienname Seelers. Franka lauschte in sich hinein, der Name erzeugte jedoch kein Echo. Zwar war sie erst seit fünf Monaten bei der Rerrick Mordkommission, aber sie hatte mehrere Stunden damit verbracht, sich über die Lokalprominenz verschiedener Couleur schlauzumachen. Wenn die Seelers' Prominente gewesen wären – Unternehmer aus dem eher mageren Industriegürtel, Kietzgrößen, die sich in Rerrick an einer Hand abzählen ließen, oder zu Rang und Namen gekommene Lokalpolitiker –, hätte sie es gewusst. Nur war der Name genauso ausdruckslos wie das Haus, das sich hinter Bambus und Buchs versteckte.

Während Franka den Eingangsbereich studierte, trat Georg Feitner von der Spurensicherung aus der Tür. Der Mann mit dem chronisch bluthochdruckroten Gesicht musste wenige Minuten vor ihr eingetroffen sein und hatte sich vermutlich bereits ein erstes Bild vom Tatort gemacht. Mürrisch nickte er Franka zu.

»Ackermann ist noch nicht da.«

Eine freundlichere Begrüßung hatte Franka von ihm nicht erwartet, weshalb sie das Nicken lediglich erwiderte. »Wie sieht es da drinnen aus?«

»Lassen Sie uns auf den Chef warten, dann muss ich nicht alles zweimal erzählen«, blockte Feitner sofort ab.

Als einer der wenigen Kollegen im Dezernat hatte Georg Feitner ihr nach ihrem Einstand nicht das Du angeboten, während er sich mit dem Rest des Dezernats durchaus duzte. Auch jetzt hielt er es nicht für nötig zu verschleiern, dass er sie von Kopf bis Fuß maß, wobei ihm auf die Stirn geschrieben stand, dass er nichts von kühlen Blondinen hielt, die viel zu schicke schwarze Kleidung trugen. Damit gehörte sie seiner Meinung nach in eine Anwaltskanzlei – oder besser noch in eine verkackte Kunstgalerie, aber nicht an einen Tatort. Im Stillen stimmte Franka ihrem Kollegen zu. Diese Klamotten waren verdammt unbequem und fühlten sich nach fünf Monaten Dauereinsatz immer noch wie eine Verkleidung an. Aber sie hatten einen unschlagbaren Wert: Sie hielten die Menschen auf Distanz, besonders die männlichen Kollegen, die eh schon verstört darauf reagierten, dass Franka mit ihren eins achtzig im wahrsten Sinne auf Augenhöhe mit ihnen war. Vermutlich sah sie in dieser Aufmachung sogar älter aus als ihre neunundzwanzig Jahre. Genau darauf hatte sie gehofft. Sie war zwar mit schwerer Schlagseite in Rerrick angekommen, aber das bemerkte niemand, weil alle von dieser Seide-und-Kaschmir-Rüstung geblendet waren. Es war eben tatsächlich der erste Blick, der zählte – und Franka setzte

alles daran, dass ihr niemand einen zweiten Blick schenkte, bis sie wieder Boden unter den Füßen spürte. Wobei sie sich mittlerweile nicht mehr sicher war, ob sie jemals wieder zu ihrer alten Verbindlichkeit zurückkehren würde. Vor einem halben Jahr hätte sie es für unmöglich gehalten, dass es sich ganz gut leben ließ, wenn die Mitmenschen Distanz wahrten. Jetzt betete sie darum, noch einen weiteren Tag mit dieser Nummer durchzukommen. Die alte Franka war zwar Vergangenheit, aber die neue noch nicht in Sicht. Und ehe sich daran nichts änderte, würde sie die Mauer zu ihrem eigenen Schutz aufrechterhalten.

»Das sind ganz schön hohe Absätze«, murkte Feitner, während Franka ihre Schutzkleidung überzog.

»Sie können meine Booties ruhig ausprobieren, wenn Sie wollen. Acht-Zentimeter-Absätze dürften einen Mann Ihres Formats doch nicht abschrecken.« Gegen diese Old-boys-Mentalität half kein Designermantel, sondern nur ein dickes Fell.

Georg Feitner kräuselte die Oberlippe, aber das künstliche Lächeln misslang.

Franka verzichtete darauf, ihren kleinen Sieg zu feiern. Stattdessen kniete sie sich hin, um die Überschuhe überzuziehen. »Durch die Haustür sind die Eindringlinge vermutlich nicht gekommen – falls es denn überhaupt Eindringlinge waren ...«, setzte sie an, nur um sogleich von Feitner unterbrochen zu werden.

»Woher soll ich das bitte schön wissen, nachdem die Nasen von der Streife die Tür zerlegt haben und eine ganze Schar von Sanitätern durchs Haus gewalzt ist?« Feitner beendete den Satz mit einem Schnauben, das allen Spurenverseuchern und der offensichtlich ahnungslosen Frau Juniorkommissarin galt.

Der erste Eindruck, den Franka vom Hausinneren einfing, war ein unangenehm chemischer Geruch, der sie in die Nase

biss. Doch es war noch zu früh, um sich darauf einzulassen. Mühsam zwang sie ihre Aufmerksamkeit zurück auf die Einfahrt. »Das Haus verschwindet hinter diesem Bambuswall, doch die Auffahrt ist nicht nur bestens einsehbar, sondern auch wie ein Festplatz beleuchtet«, dachte sie laut. »Ist die Kamera dort oben eigentlich funktionstüchtig oder bloß eine Attrappe?«

Feitner zuckte mit den Schultern.

Allmählich verlor Franka die Geduld. Dabei war sie sich durchaus bewusst, dass sie nur verlieren konnte, wenn sie auf sein Spiel einging. Egal wie sie auf diese Herausforderung reagierte, letzten Endes würde sie es sein, die schlecht dastand: entweder als die Übereifrige, die Klugscheißerin oder – ihre Lieblingsschubblade – die blöde Ziege, die gezwungen war, mit ihrem Dienstgrad herumzutönen, weil sie sich ansonsten keinen Respekt verschaffen konnte.

Ich stehe nicht hier, um dir auf die Nerven zu gehen, sondern weil ich in meinem Job was draufhabe, du Sturkopf!, hätte sie Feitner am liebsten angefahren. Aber sie hatte nicht vor, sich provozieren zu lassen. *An meiner Engelsgeduld, dem Ergebnis jahrelanger Übung unter erschwerten Bedingungen, beißt du dir die Zähne aus, Freundchen.* Ihr Lächeln brachte Feitner tatsächlich dazu, sein Handy zu zücken und jemanden wegen der Kamera anzurufen.

Seit Franka ihren Job beim Morddezernat in Rerrick angetreten hatte, war dieses Aushaltenkönnen ihr großer Bonus gewesen. Egal ob die Kollegen ihren Empfang zum Einstand vergessen hatten oder sie hinterm Schreibtisch versauern ließen, während sie vielversprechenden Aufgaben nachgingen – sie hatte nicht einmal mit der Wimper gezuckt. Zum einen hatte sie es ja genau so gewollt, indem sie die Unnahbare gab, zum anderen war sie weitaus Schlimmeres gewohnt.

Nur Simon Ackermann hatte an sie geglaubt. Und als

seine Abteilung im Sommer dann sämtliche Kräfte aufbieten musste, um das Rätsel der Asche-Gräber zu lüften, hatte Franka die Chance ergriffen. Zu ihrer eigenen Überraschung sogar sehr viel erfolgreicher, als sie es sich je erträumt hätte. Wie erwartet hatte der Erfolg keine Welle der Sympathie nach sich gezogen. Als frisch beförderte Kommissarin wurde Franka nicht mehr bloß ausgegrenzt, sondern von allen Seiten wie ein Alien bäugt. Sie konnte die Haltung der Kollegen sogar verstehen: Kein Neuer, der einen solchen Raketenstart hinlegte, machte sich beliebt. Denn niemand mochte Streber, vor allem nicht, wenn sie sich nicht einmal Mühe gaben dazuzugehören.

Solange ich meinen Job machen kann, ist mir das recht, dachte Franka trotzig. Schließlich war ihre Arbeit das Einzige, was ihr geblieben war, nachdem sie sich nach Rerrick hatte versetzen lassen.

Mit einer geschmeidigen Bewegung kam sie auf die Beine. Die zwanzig Kilometer Laufen dreimal die Woche und die Trainingsstunden im Fightclub hatten eben ihr Gutes.

»Ich gehe jetzt rein und schau mir die Sache an. Sagen Sie Simon, dass ich schon mal vorgegangen bin.«

»Falls ich dran denke ...«

Franka setzte einen Schritt auf Feitner zu, als würde der massige Mann direkt vor ihrer Nase gar nicht existieren. Wenn er nicht wollte, dass sie frontal in ihn hineinlief, würde er zur Seite treten müssen. Was er auch tat, allerdings erst nach einer angedeuteten Verbeugung.

Franka lag schon ein süffisanter Kommentar auf der Zunge, als sie den Wagen bemerkte, der unten vor der Einfahrt hielt.

Simon Ackermann war eingetroffen.

Um das zu wissen, musste sie nicht einmal einen Blick über die Schulter werfen. Der unverkennbare Motorenlärm des Opel Kadetts aus den 1960er-Jahren war dem gesamten

Dezernat vertraut. Schließlich war der eisblaue Fast-Oldtimer regelmäßig Gegenstand von Wetten, sobald der TÜV anstand oder eins seiner metallischen Organe zu versagen drohte und man sich nicht sicher sein konnte, ob sich noch einmal Ersatz auftreiben ließ. Falls Simon Ackermann etwas von der Aufregung rund um sein Auto mitbekam, zeigte er es nicht. Er hatte den Opel zum Schulabschluss von einem Onkel geschenkt bekommen, der vermutlich froh gewesen war, das alte Teil los zu sein. Seitdem hatte Simon angeblich keine Zeit dafür gehabt, den Wagen gegen ein moderneres und vor allem leiseres Modell auszutauschen.

Franka glaubte ihrem Partner diese Nachlässigkeit nicht, dafür war der Wagen viel zu gut in Schuss. In Wahrheit liebte Simon diese lärmende Blechkiste einfach.

Einen Augenblick später stand Simon Ackermann neben Franka, denn im Gegensatz zu ihr musste er seinen Ausweis nicht an der Absperrung zücken, sondern konnte direkt durchmarschieren. Das war sein Revier, hier kannte ihn jeder.

»Morgen«, grüßte Simon mit rauer Stimme. Vermutlich war er genau wie Franka aus dem Tiefschlaf gerissen worden, er wirkte trotzdem hellwach und energiegeladen.

»Guten Morgen.«

Franka musterte ihren Partner unauffällig aus den Augenwinkeln. Frisch gewaschenes Haar zu dunklen Bartstopeln, was wohl bedeutete: Dusche ja, aber keinen Rasierer zur Hand, denn ansonsten wäre der Hauptkommissar tipp-topp an einem potenziellen Tatort aufgetaucht. Zu diesem Gegensatzpaar passte auch der Anzug, den er bereits gestern getragen hatte, während das Hemd frisch war – kein Kunststück, schließlich hatte er stets ein Reservehemd im Kofferraum seines Wagens.

Sieht ganz danach aus, als ob der Herr Kollege die Nacht außer Haus verbracht hätte, stellte Franka fest. Das Neubauviertel am Stadtrand, in dem sie wohnte, lag genau entge-

gengesetzt zur edlen Fleetburg, während ihr Partner in der City und somit im Zentrum von Rerrick wohnte.

Mit einem jovialen Gruß hieß Feitner den Hauptkommissar willkommen.

Es juckte Franka, endlich den Fundort in Augenschein zu nehmen, doch Simon musste sich erst noch die Schutzkleidung überstreifen. Also betrachtete sie stattdessen das Schauspiel, wie Feitner um die Aufmerksamkeit des Ranghöchsten heischte.

»Gut, dass du endlich da bist, Simon! Was weißt du schon über die Sache?«

Simon strich sich das dunkelblonde Haar aus der Stirn, das – nass, wie es noch war – sofort wieder zurückfiel. »Anstelle ihres Ehemanns findet die Frau – Marlis Seelers – in aller Herrgottsfrühe ein totes Paar in ihrem Wintergarten und ruft die Notfallnummer an. Ob wir es mit einem Doppelmord oder einem ziemlich obskuren Selbstmordpakt zu tun haben, ist unklar.« Als er sich mit rauher Kehle räusperte, glaubte Franka Rotwein zu riechen. Ihr Partner hatte definitiv eine angenehmere Nacht hinter sich als sie.

»Marlis Seelers vermutet, dass man sie und ihre beiden Kinder betäubt hat«, fuhr Simon fort. »Angeblich hat die Hausherrin keine Ahnung, was in der letzten Nacht in ihren vier Wänden vor sich gegangen ist. Sie vermutet, dass ihr ohne ihr Wissen ein Schlafmittel verabreicht wurde. Durchaus denkbar, es dürfte schließlich kaum ohne Lärm vonstattegegangen sein, das Haus zu verwüsten und zwei Tote zu platzieren, falls sie nicht sogar vor Ort getötet worden sind.« Als Feitner ein Zeichen machte, etwas einbringen zu wollen, redete Simon unbeirrt weiter. »Vom Hausherrn fehlt bislang jede Spur, sodass eine Entführung durchaus denkbar wäre, andererseits deutet bislang nichts auf einen Einbruch hin.«

Die Art, mit der Simon die bekannten Fakten vortrug, war neutral. Allerdings verriet der flüchtige Blick, den er Franka

zuwarf, dass ihn das Fieber bereits gepackt hatte. Da haben wir einen dicken Fisch am Haken, war in seinen Augen zu lesen. Sie nickte ihm unmerklich zu, mehr Freude über diese kollegiale Geste erlaubte sie sich nicht.

Feitner rieb seine behandschuhten Hände, was ein unangenehm trockenes Geräusch erzeugte. »Ist das alles? Dann weißt du also noch nichts über die wirklich spannenden Dinge«, stellte er befriedigt fest.

»Als da wäre?«, wollte Simon wissen.

Feitner genoss seinen Vorteil einen Atemzug lang. »Da drinnen wurde üppig geteert und gefedert.«

»Wie bitte?«, fragte Franka ungläubig, obwohl Feitner weiterhin so tat, als wäre sie unsichtbar.

»Nun lass dich nicht lange bitten«, forderte auch Simon.

Doch der Leiter der Spurensicherung schüttelte den Kopf. »Das schaust du dir mal schön allein an, mein Guter. Und pass auf deine Partnerin auf, nicht dass sie vor Schreck mal wieder die Kontrolle über ihren Magen verliert. Die Sauerei ist eh schon kaum zu retten.« Der Mann lachte, wobei sein runder Bauch unter der Schutzkleidung auf- und abwogte.

Während Franka von oben auf Feitner herabsah, schien Simon mit den Gedanken bereits beim Fall zu sein. »Teer und Federn. Das ist doch mal was.«

Die Art, wie er das sagte, ließ Marlis den barschen Spurensicherer sofort vergessen. *Mehr als das*, dachte sie, während sich die Härchen auf ihren Unterarmen aufrichteten. In diesem Haus wartete etwas auf sie, dessen giftige Ausdünstungen sie bereits erreicht hatten.

Donnerstag, 6:10 Uhr

Das Paar lag eng umschlungen in einem Nest aus weißen Federn: eine Frau, deren Gesicht nur noch aus einer blutigen Masse bestand, und ein engelsgleicher Junge.

»Das ist ein Kunstwerk«, flüsterte Franka und betrachtete einige Federn, die sich in der schwarzen Substanz verfangen hatten, mit der die Glasscheiben des Wintergartens und der Fliesenboden beschmiert waren.

»Das ist ein Haufen perverse Scheiße, der mich und meine Leute jede Menge Überstunden kosten wird«, hielt Feitner dagegen.

Zwei Kollegen von der Spurensicherung hatten Platz gemacht, damit die Ermittler einen ersten Blick auf ihren neuen Fall werfen konnten. Ihren Gesichtsausdrücken nach zu urteilen war es ihnen ganz lieb, Abstand zu gewinnen – sowohl zu ihrem bärbeißigen Chef Feitner als auch zu den Opfern, deren Inszenierung für Verwirrung sorgte.

»Falls die beiden tatsächlich umgebracht worden sind, verwette ich meinen Hintern darauf, dass es woanders geschehen ist.« Feitner deutete auf die milchweiße Haut der Frau, auf der sich dunkle Schatten abzeichneten. »Ich bin zwar kein Gerichtsmediziner, aber mit Leichenflecken kenne ich mich aus. Zumindest die Frau hat eine Zeit lang auf dem Rücken gelegen, als sie schon tot war, während bei dem Knaben bislang kaum was zu sehen ist. Und soviel ich weiß, ist niemand von unseren Leuten auf die idiotische Idee

gekommen, die Leichen zu bewegen. Wobei es mich nicht überrascht hätte, wenn die Sanitäter-Deppen es mit ihren Wiederbelebungskünsten versucht hätten. Das haben wir ja alles schon gehabt.«

Zum ersten Mal an diesem Morgen fiel es Franka leicht, Feitner auszublenden. Alles, was jetzt zählte, lag vor ihr. Darauf bedacht, den für die Ermittler freigegebenen Bereich vor den beiden Opfern nicht zu übertreten, ging sie in die Knie. Etwas in ihr sprach trotz der unleugbaren Grausamkeit auf dieses Bild an. Was sie hier vor sich sah, hatte nichts gemein mit den gewöhnlichen Gewaltverbrechen, um die sich ihre Arbeit sonst drehte.

Die meisten Tötungsdelikte waren unmittelbare Taten: Jemandem wurde bei einer Auseinandersetzung der Kopf eingeschlagen, eine Messerstecherei ging tödlich aus, oder eine Liebesbeziehung wurde, wie bei der letzten Mordermittlung in Hamburg, mit einem unfreiwilligen Sturz über die Balkonbrüstung beendet. Da hatte der Lebensgefährte des Opfers sogar dann noch unbeirrt von einem Selbstmord geredet, als die Nachbarn von gegenüber übereinstimmend erklärt hatten, dass die junge Frau geradezu über die Brüstung geprügelt worden sei.

Solche Toten waren von der Gewalteinwirkung gezeichnet und sahen entsprechend wie Mordopfer aus – blutig, die Glieder verrenkt, die Kleidung zerrissen. Aber niemals waren sie drapiert, geradezu hergerichtet worden für das Auge des Finders. Dieses Paar wirkte trotz des bis zur Unkenntlichkeit zerstörten Gesichts der Frau künstlich, so, als gäbe es kein Blut, kein verwesendes Fleisch oder gar Körperflüssigkeiten, die ansonsten aus verschiedenen Öffnungen sickerten, sobald die Muskulatur nicht mehr arbeitete.

Es kribbelte Franka in den Fingerspitzen, den bleichen Fuß des Jungen, der nur einen halben Meter von ihr ent-

fernt lag, zu berühren. Fast glaubte sie, Wachs oder Plastik anstelle von kalter, blutleerer Haut fühlen zu können ...

In diesem Moment packte Feitner sie an der Schulter. »Bevor die Gerichtsmedizin die beiden nicht freigibt, rührt die niemand an, Fräulein.«

»Nehmen Sie gefälligst Ihre Hand weg«, erwiderte Franka, wenn auch nicht im Brustton der Überzeugung. Denn leider hatte Feitner recht: Sie hatte sich viel zu weit vorgelehnt. »Von einem Selbstmordpakt auszugehen macht wohl wenig Sinn, so wie die Frau zugerichtet ist«, sagte sie deshalb rasch, um auf ein anderes Thema umzulenken. »Außerdem sieht die Haltung der beiden stark danach aus, als habe sie jemand in Pose gebracht, bevor die Totenstarre eingesetzt hat. Gemeinsam mit den Totenflecken untermauert das den Verdacht, dass die beiden schon tot waren, als sie hier abgelegt worden sind.«

Dicht neben Franka brummte Simon zustimmend. »Zu wem gehört die einzige Spur, die von den Opfern wegführt? Die Abdrücke im Teer?« Er deutete auf die Fußspuren, die sich schwarz auf dem unbesudelten Boden fortsetzten.

»Die stammen von der Dame des Hauses, Marlis Seelers«, erklärte Feitner. »Sie ist in den Teer getreten, weil sie das weibliche Opfer unbedingt antatschen musste, als wäre es ein Stück Ausstellungsware.«

Franka spürte Feitners scheelen Blick, der ihr vermutlich zu verstehen geben sollte, dass sie auch so eine potenzielle Tatscherin war. Sie ignorierte ihn. Während der Chef der Spurensicherung sich weiterhin über den verunreinigten Fundort mokierte, bemerkte sie die wundgescheuerte Ferse des Jungen, die verriet, dass er zu kleine Schuhe getragen hatte. *Kunstgeschöpfe kennen solche Alltagsprobleme nicht, hielt sie sich vor Augen. Vor dir liegt ein toter Junge, der mitten aus dem Leben gerissen wurde, auch wenn man es ihm nicht sofort ansieht.*

Ein echter Junge ...

Franka wartete darauf, dass die Übelkeit einsetzte oder ihr zumindest der Schweiß ausbrach. Doch nichts geschah. Irritiert über diese Reaktion, setzte sie ihre Musterung fort. An den haarlosen Unterbeinen des Jungen bemerkte sie rötliche Striemen, obwohl seine Haut bereits diesen eigentümlichen Ton eines Toten annahm, weil sie nicht länger vom zirkulierenden Blut mit Sauerstoff versorgt wurde. Da ist ein Rasierer zu kräftig übers Schienbein gezogen worden, vermutete sie. Dann wanderte ihr Blick entlang der schmalen Oberschenkel, über den spitz hervorstehenden Hüftknochen bis hinauf zu dem sich deutlich abzeichnenden Rippenbogen und dem Gesicht mit seinen weichen Zügen, die den Toten mädchenhaft aussehen ließen.

Franka versuchte, sich dieses Gesicht lebendig vorzustellen, lachend. Es glückte ihr nicht. Diesem Jungen wohnte etwas Aufgesetztes, Gekünsteltes inne ... Sogar im Tod schimmerten seine leicht geschlossenen Lippen rosafarben.

»Ist das etwa Lippenstift?«

»Wie bitte?« Simon gab dem Schutzpolizisten, der zuerst am Tatort eingetroffen war und ihn nun über die Details informierte, ein Zeichen, dass sie später weiterreden würden.

»Das Gesicht des Jungen wurde geschminkt«, brachte Franka ihre Beobachtung auf den Punkt. »Zumindest trägt er Lippenstift, wohl auch Make-up und einen Hauch Rouge. Dadurch sieht er auf den ersten Blick so aus, als würde er nur schlafen. Außerdem sind seine Augen und der Mund geschlossen, was bei einem Toten ungewöhnlich ist. Da wurde auf jeden Fall nachgeholfen.«

Während Simon ein erstauntes Pfeifen von sich gab, deutete Franka auf den linken Fußknöchel des Jungen. »Und schau mal hier: Er trägt einen winzigen Stern als Tätowierung. Ohne mich festlegen zu wollen, aber unser Opfer ist älter, als es auf den ersten Blick wirkt. Auf welches Alter tippst du?«

»Vielleicht vierzehn Jahre alt«, sagte Simon, obwohl ihm seine Unsicherheit anzuhören war.

»Hätte ich zuerst auch gesagt, aber das kann an der Ganzkörperrasur, dem hellen Haar und der Schminke liegen. Gut möglich, dass er schon ein paar Jahre älter ist.«

»Als wäre das Ganze nicht auch so schon verrückt genug.« Simon verzog das Gesicht, diese außergewöhnliche Darbietung der Opfer ging ihm eindeutig gegen den Strich.

Auch Franka verspürte eine gewisse Anspannung, die allerdings dem Wunsch geschuldet war, mehr über diesen rätselhaften Jungen zu erfahren. Aufgeregt wischte sie über ihre ausgetrockneten Lippen. Zurück blieb der widerliche Latexgeschmack des Handschuhs, der sie unwillkürlich an Haarfärbeversuche über der Badewanne denken ließ. In den Packungen aus der Drogerie waren auch immer Schutzhandschuhe mit dabei ...

»Das helle Blond von unserem schlafenden Engel könnte ebenfalls aus der Tube stammen«, überlegte sie. »Falls ich richtigliege, wurde sein Haar erst vor Kurzem gefärbt, höchstens vor ein paar Tagen. Man sieht kaum den Ansatz.«

Simon seufzte ergeben. »Um es auf den Punkt zu bringen: Wer auch immer diese makabere Vorstellung inszeniert hat, wollte den männlichen Part des Duos wie einen Unschuldsknaben aussehen lassen.«

Zuerst wollte Franka zustimmen, dann hielt sie jedoch inne, um die Situation aus einer anderen Perspektive zu betrachten. »Es ist durchaus denkbar, dass der Junge sich allein so hergerichtet hat. Der rasierte Körper und dieses halblange, weich fallende Haar ... Das könnte er schon vorher so getragen haben.«

»Da liegt das Opfer nackt vor einem und ist dennoch verkleidet.«

Franka wartete darauf, dass Simon seinem Kommentar ein zynisches Lachen hinterherschickte, doch es kam nichts.

Obwohl sie erst seit ein paar Monaten zusammenarbeiten, war Franka klar, wie wenig ihrem Partner ein Lustmörder als Täter schmecken würde. Habgier, Rache oder Hass – das waren Tötungsgründe, die zu erforschen Simon nichts ausmachten. Aber sobald es um verwirrende Zwischenbereiche und abstruse Leidenschaften ging, zuckte er zurück. Im Gegensatz zu ihr.

Vielleicht habe ich den Job an seiner Seite ja genau aus diesem Grund bekommen: weil Simon klar ist, dass er jemanden braucht, der für ihn auf seinem blinden Auge sieht, dachte sie.

Franka holte ihr Handy hervor und machte ein paar Fotos in dem Wissen, dass die Tatortfotografin deutlich aussagekräftigere Aufnahmen abliefern würde. Aber was sie hatte, das hatte sie.

Zu guter Letzt gab Simon doch seinen Sicherheitsabstand auf und stellte sich neben Franka. Es war ihm anzusehen, dass ihn etwas an diesem auf Federn gebetteten Paar abstieß und die eben noch so verheißungsvolle Aussicht auf einen spannenden Fall plötzlich fahl erscheinen ließ.

»Oh, verdammt«, murmelte er, nur für Franka hörbar. »Und ich dachte schon, der erste Eindruck sei nicht zu toppen. Diese schwarze Farbe, die Federn ... Wie schafft man es, zwei Menschen umzubringen und sie dann in aller Seelenruhe und mit einer perversen Portion Kreativität auf diese Weise auszustellen?«

»Weil das Morden den Täter nicht aus der Bahn geworfen hat, er war vollkommen bei sich, als er sein Werk vollendet hat«, vermutete Franka. Zu ihrem Glück hatte Georg Feitner sich zu einer Lagebesprechung mit seinem Team zurückgezogen, ansonsten hätte sie für ihr Zielen ins Blaue bestimmt einen Giftpfeil abbekommen. Aber Simon hörte ihr aufmerksam zu, deshalb sprach sie weiter. »Es ging dem Täter nicht darum, hier rasch zwei Leichen zu entsorgen oder seine Tat zu verschleiern. Ganz im Gegenteil. Die Prä-

sensation seiner Opfer ist von zentraler Bedeutung, vielleicht sogar der entscheidende Grund, warum er überhaupt zum Mörder geworden ist: Er wollte diese Idee unter allen Umständen in die Tat umsetzen.«

»Du sagst *der* anstatt *die* Täter«, hakte Simon nach, während er an seinem Schutzoverall zupfte. Lange würde er es darin nicht mehr aushalten, das kannte Franka bereits.

»Wegen des Aufwands, der hier betrieben wurde, sollte man eigentlich von mindestens zwei Tätern ausgehen. Aber irgendwie habe ich so meine Zweifel, dass sich zwei Menschen auf eine solch grausame und zugleich perfekt umgesetzte Tat verständigen können.«

»Es sei denn, es handelt sich um Profis«, gab Simon zu bedenken. »Dieses Haus hier steht für eine Menge Geld. Wir sollten schleunigst herauskriegen, woher es stammt – und ob vielleicht jemand etwas von dem Reichtum abhaben möchte.«

Auf den Gedanken war Franka auch schon gekommen, aber angesichts der so persönlichen Note des Fundorts hatte sie ihn hinten angestellt. »Du meinst, diese Leichenpräsentation könnte eine Art Einschüchterungsversuch im Zusammenhang mit einer Entführung von Albert Seelers sein?« Zwar sprach einiges dafür, aber trotzdem sträubte sich etwas in Franka gegen diese Sichtweise. »Natürlich kennen bestimmte Leute keine Grenzen, um ihren Interessen Nachdruck zu verleihen. Aber ich kann mir nicht vorstellen, dass sie ein halbes Kunstwerk aus den Opfern machen würden. Das kostet nicht nur Zeit, sondern dazu muss man auch eine ordentliche Portion kranker Fantasie mitbringen. Außerdem muss man davon ausgehen, dass man davon überzeugt sein muss, die Show sei das Risiko, mittendrin entdeckt zu werden, wert. Ich denke, wir haben es hier mit einem Motiv zu tun, das sehr viel stärker ist als schlichte Geldgier.«

»Eine Entführung muss nicht unbedingt aus materiellen

Gründen stattfinden«, gab Simon zu bedenken. »Es kann auch Rache oder Verzweiflung sein. Und dann ist es zwangsläufig persönlich.«

Während Franka zustimmte, tauchte Ersan Görük auf. Der junge Fahnder winkte ihnen vom Wohnzimmer aus zu, weil wegen der Fotografin und der immer zahlreicher werdenden Kollegen von der Spurensicherung kein Platz mehr im Wintergarten war.

Franka folgte Simon einige Schritte, blieb dann jedoch stehen, weil es ihr widerstrebte, sich allzu weit von dem Federnest zu entfernen. Ersan, ein trotz seiner achtundzwanzig Jahre noch schlaksiger Kerl, würde für Simon die Fahndungsarbeit im Umkreis des Tatorts koordinieren. Da reichte es, wenn sie nur mit halbem Ohr zuhörte.

»Je schneller wir die Nachbarschaft befragen, umso besser. Kümmere dich bitte darum, Ersan«, sagte Simon. Kaum drehte er den Toten den Rücken zu, blühte er auf. Eine Ermittlung anzuschieben lag Simon im Blut, während er das Theoretisieren lieber Franka überließ. »Vorher stoß aber noch Feitner wegen der Außenkameras an, ob die etwas Wertbares aufgezeichnet haben.«

Ersan, dessen dunkler Teint sich deutlich von der blassen Schutzkleidung abhob, murmelte zustimmend, während er auf seinem Handy herumtippte, um seine Fahndungsgruppe zu organisieren. Ihre Ermittlungen waren ein Spiel gegen die Zeit. Die Schwere des Verbrechens, aber auch die unzähligen Fragen, die es aufwarf ... Je schneller sie sich ein genaues Bild von den Abläufen machten, desto besser. Bevor Ersan jedoch zu telefonieren begann, packte Simon ihn beim Oberarm. Sofort senkte der Fahnder sein Handy und blickte Simon geflissentlich an. Seit Franka den Sprung auf der Karriereleiter getan hatte, wirkte der junge Kollege außerordentlich motiviert nachzuziehen. Was ein Glück war, denn Ersan war ein vielversprechender Ermitt-

ler, wenn man von seiner Schwäche für schnelle Lösungen absah.

»Wir müssen die Vermisstenanzeigen mit den beiden Opfern abgleichen und auch sonst alles tun, um ihre Identität festzustellen«, sagte Simon, die Augen vor Konzentration zu Schlitzeln verengt. »Die Kollegen sollen sich ordentlich reinhängen, ja? Außerdem müssen wir herausfinden, wo dieser Albert Seelers abgeblieben ist, nachdem er mitten in der Nacht sein Bett verlassen hat. Wurde er entführt? Ist er getürmt, nachdem er sein Werk im Wintergarten vollbracht hatte? Oder ist der Mann bloß in aller Herrgottsfrühe ins Büro gefahren, bevor ihm jemand dieses Geschenk der besonderen Art hinterlegt hat?«

»Falls er tatsächlich ins Büro aufgebrochen ist, stellt sich die Frage, womit«, warf ein SpuSi-Mensch ein, der gerade im Flur zugange war. Franka war ihm erst einmal begegnet, den Namen hatte sie vergessen. »Die Doppelgarage ist mit einem Sportflitzer und einem Angeber-BMW belegt, während unterm Carport ein Mini Gardener steht. Gut möglich, dass diese Yuppies noch einen vierten Wagen haben. Glaube ich aber nicht, einfach weil es keinen weiteren Stellplatz gibt. Und dass bei dem Mistwetter einer mit dem Fahrrad los ist, kann man direkt ausschließen.«

»Gehen Sie auf Nummer sicher, was diese Fahrrad-Sache angeht«, rief Simon in Richtung Flur.

Franka streckte den Rücken, wobei es merklich im Schulterbereich zog. Egal, wie viel Sport sie trieb, ihre Muskulatur war immer verhärtet. »Klingt ganz danach, als ob Albert Seelers nicht freiwillig das Feld geräumt hat«, sagte sie zu ihrem Partner.

Auf Simons Stirn zeichnete sich ein leichter Schweißfilm ab. Ihnen allen war ordentlich heiß, das würde sich so schnell nicht wieder ändern. »Wie auch immer, bislang haben wir nicht die geringste Spur vom Hausherrn. Und aus

seiner Frau ist in ihrem Zustand nichts herauszubekommen. Sie hat nach dem Leichenfund nämlich komplett die Nerven verloren. Die Sanitäter mussten sie mit Medikamenten ruhigstellen, bevor sie sie mitnehmen konnten.«

»Also war Marlis Seelers' Reaktion schon einen Tick mehr als das gewöhnliche Nervenschwächeln?«, versicherte sich Franka.

Simon zuckte mit den Schultern. »Hörte sich so an.«

Eigentlich hätte Franka gedacht, dass die Frau, die zu diesem auf Hochglanz polierten Heim gehörte, ein ruhiges und streng geordnetes Leben führte. Offenbar hatte sie den gleichen Fehler begangen, den ihre Kollegen bei ihr machten: Sie hatte den ersten Eindruck gelten lassen. Dabei brauchte man nur einmal ums Eck denken, um auf die Idee zu kommen, dass Ordnungsfanatismus ebenso gut mit der Angst vor einem Kontrollverlust zusammenhängen konnte. Vielleicht brauchte Marlis Seelers die Ordnung so dringend, um nicht daran erinnert zu werden, wie leicht das Chaos überhandnehmen konnte.

Du darfst die Selbstdarstellung eines Menschen nicht mit seinem Innenleben gleichsetzen, erinnerte Franka sich. Nach außen hin so zu tun, als habe sie alles im Griff, war schließlich auch ihr Trick. Und der funktionierte so gut, dass sie inzwischen schon manchmal glaubte, die reserviert dreinblickende Frau im Spiegel sei tatsächlich ihr Alter Ego.

Franka machte sich eine gedankliche Notiz, Marlis Seelers möglichst schnell einen Besuch im Krankenhaus abzustatten. Nicht nur, weil ihre Aussage am ehesten Licht in diese verworrene Situation bringen würde, sondern auch um herauszufinden, was sich hinter der aufgeräumten Fassade des Hauses verbarg.

»Albert Seelers' Handy haben wir auf jeden Fall gefunden, das lag auf dem Nachttisch. Wir versuchen gerade reinzukommen, das Teil ist allerdings besser gesichert als Fort

Knox«, erklärte Ersan Görük. »Laut Feitner konnten wir von der Frau noch kein Handy finden, und im Haustelefon sind nur eine Handvoll Nummern eingespeichert: die Handynummer des Gatten, die der Grundschule, auf die das ältere Mädchen geht, des Kindergartens von der Jüngeren und die einer Hausarztpraxis. Und dann gab es da noch eine ›Ricarda«, da hat Feitner bislang nur die Mailbox dran bekommen und um Rückruf gebeten.«

»Nicht gerade viele Telefonnummern«, stimmte Franka zu. »Was ist mit den üblichen Verwandten und Freunden?«

»Bestimmt gibt es so ein altmodisches Adressbuch, falls Marlis Seelers kein eigenes Handy besitzt. Obwohl mich das ziemlich überraschen würde. Sag Feitner Bescheid, er soll die Augen offen halten«, meinte Simon zu Ersan, der schon wieder voller Eifer durchstartete. »Sagt dir der Name Albert Seelers irgendetwas?«, fragte er Franka mit einem deutlichen Stirnrunzeln. Nach der kurzen Nacht gruben sich die Linien deutlicher als sonst in seine Haut ein, sodass man ihm seine vierundvierzig Lebensjahre ausnahmsweise einmal ansah.

»Nein, der Name sagt mir nichts, obwohl ich mir auch schon das Hirn zermartert habe«, gab Franka zu. »Wir brauchen etwas, damit dieser Mann sich nicht länger wie ein Geist anfühlt, den man nicht zu fassen bekommt. Hier muss es doch irgendwo ein Familienfoto oder eine Hochzeitsaufnahme geben, die nicht von dieser schwarzen Schmiere ruiniert sind.«

Simon knurrte zustimmend, dann ging er in den Flur, während Franka ins Wohnzimmer wechselte, in der Hoffnung, dort ein Familienalbum zu finden. Doch die dezenten Einbauschränke erwiesen sich als Niete, darin gab es bloß akribisch eingeräumtes Service, Vasen und ein paar Romane, die aussahen, als habe noch nie jemand einen Blick hineingeworfen. Nichts Persönliches, nicht einmal etwas eilig Weggeräumtes, nur penibel gepflegte Ausstellungsstücke.

Im Gegensatz zu Franka hatte Simon mehr Glück, wie sein zufriedenes Grinsen bewies, als er mit einer Herrenbrieftasche in den Händen in den Wintergarten zurückkehrte.

»Der gute Herr Seelers hat bei seiner In-Luft-auflöse-Nummer nicht nur auf sein Handy verzichtet, sondern auch auf sämtliche Papiere und Kreditkarten.« Simon hielt einen Personalausweis in die Höhe. »Jetzt sieh dir mal seinen richtigen Nachnamen an. Einfach unfassbar!«

Die Ruhe selbst, als würde die Neugierde nicht in ihr toben, nahm Franka den Ausweis entgegen. Ein gepflegt aussehender Mann Ende vierzig schaute sie ernsthaft, geradezu versteinert an. Aber so sahen sie ja mittlerweile alle auf den Personalausweisen aus. »Albert Nehring«, las sie laut vor. »Die Eheleute haben ihre eigenen Namen behalten. Nehring ... Da läutet es bei mir irgendwie.«

»Glockenhell läutet es da.« Simon schmalzte mit der Zunge. »Albert Nehring ist ein bekannter Strafverteidiger, mit einer Vorliebe für besonders heikle Anklagen.«

Ein umstrittener Mann also. Franka versuchte das Heim, das vor seiner Verwüstung ein fast schon übertrieben gepflegtes Zuhause gewesen war, aus dieser neuen Perspektive zu betrachten. Nun, zumindest die Zurückhaltung, die das Haus ausstrahlte, und dass als Familienname nur Seelers an der Tür stand, machten jetzt Sinn. Ein Mann, der sein Geld mit der Verteidigung von Mördern und Dieben verdiente, legte selbstverständlich großen Wert auf sein Privatleben. Schließlich wollte er weder gewisse Klienten noch erzürnte Gegenparteien vor seiner Haustür stehen haben.

Simon blickte immer noch auf den Personalausweis von Albert Nehring, als wäre es der Sechser im Lotto. »Dieser Rechtsverdreher hat vor Kurzem den Millionärssohn Jan Felsberg rausgehauen.«

»Felsberg ... Das ist doch dieser perverse Frauenmörder?« Franka erinnerte sich daran, dass die Verhandlung im Som-

mer geendet hatte. Als sie bei der Rerrickter Kripo ihre Stelle angetreten hatte, hatte es kaum ein anderes Thema unter den Kollegen gegeben.

Simon hob drohend den Finger, grinste jedoch weiter. »Nenn Jan Felsberg lieber keinen Frauenmörder, schließlich wurde er freigesprochen. Dank seines Anwalts und dessen speziellen Methoden.«

»Dieser Freispruch hat das Dezernat nicht gerade gut aussehen lassen.«

»Unser ganzes Rechtssystem hat nicht gut ausgesehen. Wie auch, wenn ein Mörder als freier Mann das Gericht verlässt?« Mit Simons Feierlaune war es schlagartig vorbei. Zwar war der Felsberg-Fall nicht seiner gewesen, aber den Freispruch hatte das gesamte Dezernat persönlich genommen. Es hieß, die Zeugin, die kurz vor Ende der Verhandlungen dem Angeklagten das entscheidende Alibi gegeben hatte, sei gekauft gewesen. Und nun stand die Mordkommission im Haus des Mannes, den die Kollegen dafür verantwortlich machten, dass Jan Felsberg ein Alibi bekommen hatte.

»Egal wie der Prozess ausgegangen ist, dieser Verbindung sollten wir auf jeden Fall nachgehen. Schließlich haben wir es mit einer brutal verstümmelten Frauenleiche zu tun.« Für einige Sekunden kam es Franka vor, als flimmerte die Lösung dieses Falls bereits vor ihren Augen: ein Lustmörder, der erneut zugeschlagen hatte, nachdem sein gerissener Strafverteidiger ihn rausgeboxt hatte. Und als Dankeschön legte er seinem guten Freund das Opfer direkt vor die Füße. Nur ... wie passte der tote Junge in dieses Bild?

»Wir werden der Spur nicht bloß nachgehen, sondern den Herren Anwälten die Bude einrennen. Es wird mir eine Freude sein – und nicht nur mir.« Spätestens jetzt lief Simon auf Hochtouren. »Albert Nehring und sein Partner Wolf Bartels sind zwar als hervorragende, aber raffgierig verschriene Anwälte bekannt. Die haben nicht umsonst einen

gewissen Ruf, auch bei den Leuten von der Staatsanwaltschaft. Ilka Rumers wird begeistert sein zu hören, dass ihr Intimfeind Nehring im Dunstkreis eines potenziellen Doppelmords auftaucht.«

»Nun, im Augenblick ist er eher abgetaucht. Falls überhaupt«, gab Franka zu bedenken, obwohl ihr der Gedanke durchaus gefiel, bei Ilka Rumers einen Stein im Brett zu haben. Die Staatsanwältin galt als knallhart – und zwar in jeder Hinsicht. Wenn man ihr allerdings einen Gegenspieler, der sie bereits mehrfach zum Wackeln gebracht hatte, auf dem Silbertablett servierte, gab es bestimmt Kredit, etwa auf nicht eindeutig gerechtfertigte Hausdurchsuchungen.

»Wir müssen unbedingt checken, wer von Nehrings Klienten für eine solche Tat noch infrage käme. So gesehen wäre auch ein Racheakt denkbar: ein enttäuschter Klient, möglicherweise gerade aus der Haft entlassen.« Simon holte sein Smartphone hervor und frischte sein Gedächtnis auf, was Albert Nehrings Klientenliste anbelangte. Die war offenbar ganz schön lang, wie seine parallel dazu herabsinkenden Mundwinkel bewiesen.

Franka blickte ihrem Partner über die Schulter. Ein paar der Namen kamen ihr bekannt vor. Der amtierende Präsident des Rerrickter Motorradclubs »Devil's Dance« gehörte genauso dazu wie ein Lokalpolitiker, dem der Vorwurf von Vetternwirtschaft die Karriere trotz Freispruchs beendet hatte. »Es wundert mich nicht, dass die Familie sich entschieden hat, für Privatbelange nur den Nachnamen Seelers zu verwenden«, sagte sie schließlich. »So ein Haus verdient man sich nicht mit der Verteidigung von Taschendieben und anhänglichen Exfreunden.«

Mehr als ein zustimmendes Brummen war aus Simon nicht herauszubekommen, dafür klickte er sich zu eifrig durch verschiedene Zeitungsartikel. Dann schaute er endlich auf. Franka zuckte unwillkürlich zusammen, so intensiv

war sein Ausdruck. »Wir werden Nehrings Klientenliste und besonders seine letzten Fälle genau unter die Lupe nehmen. Das wird mir die reinste Freude sein«, verkündete er. »Ich rufe gleich mal bei Ilka Rumers an, damit wir bestens ausgerüstet bei Nehrings Anwaltskanzlei reinschneien können.«

Simon scrollte bereits durch seine Kontaktliste, als Franka ihm den Personalausweis von Albert Nehring übers Display schob. »Es ist natürlich denkbar, dass zwischen unseren beiden Toten und Nehrings Arbeit als Anwalt eine Verbindung besteht. Denkbar, dass ihn jemand mit dieser Tat unter Druck setzen wollte – in welcher Hinsicht auch immer.« Franka ignorierte Simons ungeduldiges Nicken. »Das ist aber nur eine Möglichkeit von vielen.«

»Deshalb müssen wir ja auch Tempo machen und der heißesten Spur folgen: Nehrings Job als Strafverteidiger«, beharrte Simon.

»Unsere heißeste Spur sind die beiden Toten in ihrem Federnest. Wir dürfen sie nicht aus dem Blick verlieren, sondern müssen herausfinden, was sie uns zu erzählen haben.«

Simon verzog wenig begeistert den Mund. »Darum müssen sich zuerst die SpuSi und die Gerichtsmedizin kümmern. Die alte Weisband ist bestimmt schon auf dem Weg hierher – und du weißt ja, wie sie ist: eine Top-Pathologin, aber ungefähr so charmant wie eine Eisbärenmutter, der man das Junge klauen will. Die Leichen gehören allein Madame Obergerichtsmedizinerin, und erst wenn sie mit ihnen fertig ist, darf sich unsereins in deren Nähe wagen. In der Hinsicht ist sie noch schlimmer als Feitner mit seinen Spuren.« Er warf einen Blick auf die Wanduhr, die wie eine Sonnenblume aussah. Eine Sonnenblume mit schwarzen Rußflecken. »Wo bleibt die Weisband eigentlich?«

Es war Simon anzumerken, dass er einfach nur weg wollte, um etwas Handfestes zu unternehmen. Franka hingegen konnte sich nicht vorstellen, den Fundort jetzt schon zu

verlassen. Aus ihrer Sicht gab es noch zu viel aufzusaugen, bevor sie sich auf den nächsten Schritt in der Ermittlung einlassen konnte. Schweigend maßen sie einander, bis Simon ergeben seufzte.

»Okay, wir beide teilen uns auf«, schloss er. »Du setzt dich intensiv mit dem Fundort auseinander, bis die Rechtsmedizin übernimmt, dann schaust du dir den Rest des Hauses an. Dieses schwarze Zeug wurde nämlich auch in anderen Räumen verteilt, außerdem wurde randaliert.«

»Wer auch immer das hier angerichtet hat, war auch im Obergeschoss?«

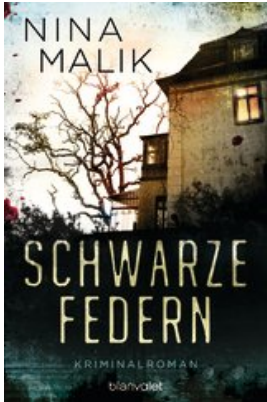
Simon nickte. »Im Obergeschoss liegen umgestoßene Lampen rum, und das Treppenhaus ist eingesaut.« Er blinzelte ihr zu. »Familienfotos sind mit der Teermischung über-gossen worden. Eine Drohung oder mehr eine gezielte Verletzung der Familie?«

Du weißt ganz genau, was bei mir den Nerv trifft, dachte Franka. Das kleine Hochgefühl, weil ihr Partner sie schon so gut einschätzen konnte, erstarb jedoch sofort. »Das passt zu Marlis Seelers' Vermutung, es habe sich jemand im oberen Stockwerk herumgetrieben, um sie und die beiden Mädchen zu betäuben.«

»Falls das überhaupt stimmt«, gab Simon zu bedenken. »Schau dich in Ruhe um. Ich hänge mich in der Zwischenzeit an Albert Nehring dran, statte der Kanzlei einen Besuch ab und briefe auf dem Weg dahin Ilka Rumers und den Chef.«

Franka zögerte, dann stimmte sie zu. »In Ordnung.«

»Gut. Dann treffen wir uns alle um 10 Uhr zur Lagebesprechung im Dezernat und legen dann fest, wie wir weiter vorgehen. Mal schauen, was wir bis dahin schon alles in der Hand haben.« Mit einem grimmigen Gesichtsausdruck öffnete er seinen Schutzanzug. »Da kommt ordentlich was auf uns zu. Besser, wir stellen uns gleich von Anfang an darauf ein.«



Nina Malik

Schwarze Federn

Kriminalroman

ORIGINALAUSGABE

Paperback, Klappenbroschur, 480 Seiten, 13,5 x 21,5 cm
ISBN: 978-3-7645-0572-1

Blanvalet

Erscheinungstermin: April 2016

Auf Federn gebettet. Zum Tode verurteilt.

Als Marlis Seelers aus einem Albtraum erwacht, muss sie feststellen, dass die Realität tausendmal schrecklicher ist. Ihr Haus wurde verwüstet und mit Teer beschmiert. Als sie den Wintergarten betritt, stockt ihr endgültig der Atem: In einem Nest aus Federn liegt dort ein totes Liebespaar. Während Chefermittler Simon Ackermann der Spur des plötzlich verschwundenen Ehemanns folgt, durchleuchtet seine junge Kollegin Franka Janhsen die scheinbar heile Welt der Familie Seelers. Dort stößt sie auf einen Strudel dunkler Geheimnisse, der sie unausweichlich anzieht. Denn Franka hat mit ihren eigenen Abgründen zu kämpfen ...

 [Der Titel im Katalog](#)